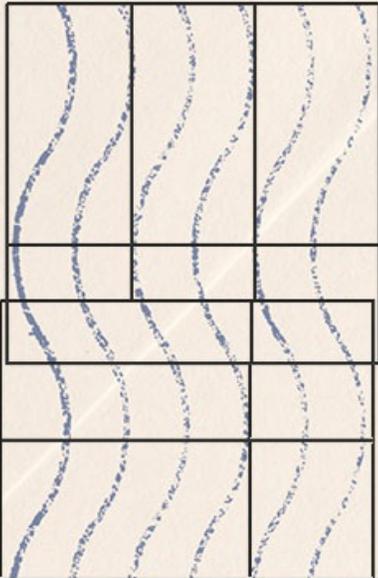


**Georges
Simenon**
*Brief
an meine
Mutter*

GATSBY



auch andere Hausarbeiten verrichten, wenn Dir dafür genug Zeit blieb.

Wenn mir das eingefallen ist, als ich an Tränen dachte, dann deshalb, weil ich Dich oft habe sagen hören, nie in Deinem Leben habest Du mehr geweint als damals.

Mein Onkel war ein hartherziger Mensch. Meine Tante, Deine Schwester, war abwechselnd die liebevollste und die gehässigste Frau, die man sich vorstellen kann.

Ich erinnere mich gut an sie. Im Erdgeschoss des Hauses gab es ein großes Warenlager, wo die kleinen Lebensmittelhändler und die Marktfrauen einkauften. Wenn Du Deine Schwester besuchtest, wusste man sofort, in welchem Zustand sie sich gerade befand.

Entweder bestand sie darauf, Dein Einkaufsnetz mit Sardinendosen und anderen Konserven vollzustopfen, gegen die Du dich vergeblich wehrtest, oder sie rief gehässig:

»Bist du schon wieder da, du alte Bettlerin!«

Ich male mir das Leben aus, das Du geführt hast, als Du Dienstmädchen bei ihnen warst, das Mädchen für alles, das sich nie zu beschweren wagte, und ich glaube, dass Du tatsächlich viel geweint hast. Wie hast Du den Mut gefunden, zu entfliehen und allein zu leben? Wo hast Du geschlafen? Wer hat Dich auf die Idee gebracht, Dich bei Monsieur Bernheim um eine Stelle zu bewerben?

Du siehst, wenn wir nicht von Angesicht zu Angesicht im Schweigen gelebt hätten, hätte ich Dir viele Fragen zu stellen gehabt.

Vielleicht hast Du bei Valérie und ihrer Mutter gewohnt; beide habe ich gut gekannt. Man hätte sie für zwei Zwerginnen halten können, und ihre merkwürdigen Gesichter ließen an Meerkatzen denken, aber sie hatten, wie Du es ausdrücken würdest, das Herz am rechten Fleck.

Wie alle Angestellten in jenen Tagen trug Désiré einen Zylinder. Ich habe Dich von seinem eleganten Gang sprechen hören. Und auch davon, wie »elegant er den Hut zog«.

Hat er eines Abends, als Ihr aus dem Kaufhaus kamt, den Mut gefasst, sich Euch zu nähern und mit elegant gezogenem Hut zu grüßen? Aber was mag er da gestottert haben, denn er war doch ein Schüchterner.

Er war Mitglied einer Theatergruppe der Wohltätigkeitsgesellschaft. Aber er hat nicht gespielt. Jahrelang saß er lieber im Souffleurkasten.

Wie hat dieser Mann den Mut aufgebracht, Euch anzusprechen? Zu einer

Zeit, da es als ungehörig galt, eine Frau auf der Straße anzusprechen?

Wie lange wart Ihr verlobt?

Er war sehr groß, einen Meter fünfundachtzig, und du ganz klein, nicht einmal einen Meter sechzig.

Es muss schwierig für Euch gewesen sein, Arm in Arm zu gehen.

Du hast ihn Deiner Schwester vorgestellt, deren Kinder Du gehütet hattest, und man hat Dir davon abgeraten, einen gewöhnlichen Angestellten ohne Zukunftsaussichten zu ehelichen.

Mein Vater hat Dich seiner Familie vorgestellt, und die ganze Sippschaft der Simenons in der Rue Puits-en-Sock hinter dem Hutgeschäft war in ihrer verglasten Küche angesichts der errötenden kleinen Flämin wie vom Donner gerührt.

Es gab gar keine Flamen in Deiner Familie. Und Du warst keine richtige Flämin. Holländerin warst Du nur über Deine Mutter, deren Eltern einen großen Bauernhof im holländischen Limburg besaßen.

Es waren stolze, wohlhabende Leute, doch Du hattest nichts von ihnen geerbt. Du hattest nichts geerbt außer der erwähnten kleinen Kommode aus Fichtenholz, auf Eiche gebeizt, an die ich mich noch gut erinnere.

Wohin geht ihr sonntags, Du und Désiré? Nicht ins Theater. Kinos gab es keine. Mein Vater setzte nie einen Fuß ins Café, bis auf die Kartenrunde am Sonntagvormittag.

Vermutlich seid Ihr im Park von Avroy spazieren gegangen, so wie später mit mir; ich nannte ihn den Entenpark, denn es gab einen Teich voller Enten.

Ich habe kein Foto von Eurer Hochzeit oder aus jener Zeit Eures gemeinsamen Lebens. Wie ich meinen Vater kenne, hat er Dich sicherlich sonntagvormittags in die Küche in der Rue Puits-en-Sock mitgenommen, in der die Simenons sich um Vater und Mutter versammelten.

Richtete man das Wort an Dich? Wagtest Du es, selbst das Wort zu ergreifen? Ich glaube, kaum. Die Simenons waren eine so verschworene Sippschaft, dass Du Dich dort so fremd gefühlt haben musst wie in einem fremden Land.

Ihr habt ein gutes Jahr lang in der Rue Léopold gewohnt, in der Innenstadt, und dort bin ich geboren. Danach seid Ihr nach Outremeuse gezogen, in unmittelbare Nähe der Rue Puits-en-Sock, und in diesem Viertel seid Ihr geblieben.

Heute bist Du einundneunzig Jahre alt. Und ich werde bald älter als siebzig sein. Und zwischen uns liegt all diese verflossene Zeit. Hat sie Dich gezeichnet? Hast Du die Erinnerung an Stunden und Tage bewahrt?

Wenn man Dein Gesicht sieht, machst Du eher den Eindruck, erleichtert zu sein, dass das Ende naht.

Ich habe von der kleinen Maus gesprochen, die nachts in die Höfe von Lakeville huschte, um ihr Korsett zurückzuholen. Dein ganzes Leben lang bist Du getrippelt wie eine kleine Maus. Ich habe Dich selten sitzen gesehen. Und nun sehe ich Dich tatsächlich wohl zum ersten Mal liegen.

Ich frage mich, wenn ich Dein so wenig verändertes Gesicht ansehe, Deine klaren blaugrauen Augen, die so lebendig geblieben sind, ob Dein letzter Seufzer nicht ein Seufzer der Erleichterung sein wird.

Es gibt etwas in Deinem Krankenhauszimmer, das mich ein wenig bedrückt und mir manchmal die Gedanken verwirrt. Das ist das Schweigen, das herrscht, bis auf das ferne Quietschen eines Stuhls auf dem Fußboden, wenn jemand fortgeht, die leisen Schritte, wenn jemand eintritt, das verschämte Gestammel, mit dem Neuankömmlinge Dich begrüßen. Es wirkt sehr ähnlich wie in einer Kirche. Einer Kirche, deren Mittelpunkt Du bist und in der Du in Deiner Reglosigkeit ungeahnte Dimensionen annimmst.

Denn Du beherrscht uns alle, die Fremden, die kommen und gehen und zu denen ich mich vielleicht auch zählen kann, denn für Dich war ich ein Fremder, die Tür, die man leise öffnet und leise schließt, wobei jedes Mal etwas frische Luft hereindringt.

Nur der Besuch des Krankenhausgeistlichen verändert die Atmosphäre. Er ist ein großer und kräftiger Mann, und man ahnt, dass er im Alltagsleben eher fröhlichen Gemüts ist.

Sobald er erscheint, verlassen alle das Zimmer, auch ich. Nur die Nonne mit ihrem Rosenkranz gibt ihren Stuhl nie preis.

Im Flur bilden sich Grüppchen. Kranke werden im Bett vorbeigefahren. Manchmal streift einen ein leerer oder bereits resignierter Blick.

Ich versteife mich auf die Suche nach Deiner Wahrheit, das heißt, ich versuche weiterhin, Dich zu verstehen.

In *Stammbaum* warst Du eine schablonenhafte Figur. Ich beschrieb einige Deiner Handlungen und Gesten, entsann mich einiger Deiner Worte.

Heute ist es die wahre Henriette, deren Seele ich gerne ergründen würde.

In der Rue Léopold, in der Du das erste Jahr Deiner Ehe verbracht hast, hattest ihr, mein Vater und Du, eine Zweizimmerwohnung über einem Hutgeschäft, und Du musstest ein halbes Stockwerk hinuntergehen, um Wasser zu holen.

Es war eine Kleineleutewohnung, und man könnte meinen, dass Du Dein ganzes Leben lang zur Welt der kleinen Leute gehören wolltest.

Du würdest nicht schlecht staunen, wenn Du wüsstest, dass ich mich in meinem Alter dieser Welt immer mehr annähere, weil ich spüre, dass diese Welt auch meine Welt ist, und weil sie die Welt der Wahrheit ist.

Monsieur Reculé mit seiner Pension von Nord-Belge verkörperte für Dich die Sicherheit. Es gab einen anderen, der eine Zeitlang zu unseren Bekannten gehörte, warum und wie, weiß der Himmel.

Er hieß Monsieur Rorive. Er war klein, dicklich, mit der rosigen Gesichtsfarbe eines Säuglings. Er legte übertriebenen Wert auf sein gepflegtes Äußeres, und ich hege den Verdacht, dass er in einer Tasche ein Tuch einstecken hatte, um eventuelle Staubkörnchen von seinen gelben Schuhen zu wischen.

Monsieur Rorive hatte viele Jahre lang einen Milchladen geführt, in dem es leicht säuerlich nach Butter und Käse roch. Seine Frau war nicht größer als er und ebenfalls dick.

Wenn man die beiden sah, sauber und adrett, ein naives Lächeln auf den Lippen, empfand man unwillkürlich einen Eindruck von Fülle.

Du hast Monsieur und Madame Rorive sehr bewundert. Du hast sogar Deinen Bruder, den Schlossherrn, einmal gebeten, Dir etwas Geld zu leihen für einen eigenen Milchladen. Das hat Dein Bruder abgelehnt. Er war ein Geschäftsmann, und Milchläden und barmherzige Schwestern gingen ihn nichts an.

Und da hast Du, weil Du um jeden Preis Geld verdienen wolltest, für Deine Zukunft vorsorgen, sichergehen, nie wieder arm zu sein, Désiré dazu überredet, ein kleines Haus in der Parallelstraße zu mieten.

In dem Viertel gab es nur bescheidene Häuser, fast alle gleich bis auf die Farbe der Haustür und der Fensterrahmen. An der Fassade hast Du ein kleines Schild angebracht: *Möblierte Zimmer zu vermieten* – genauer: *Chambres garnies*, wie man in Lüttich sagt.

Wenn ich Dich da so zerbrechlich in Deinem Bett liegen sehe, frage ich mich,

ob das ein Akt der Grausamkeit war. Du kanntest den Charakter meines Vaters. Er war jemand, der Wert darauf legte, seine Ruhe zu haben, seinen Korbsessel, der ihn abends erwartete, seine Pantoffeln und seine Zeitungslektüre.

Nach nur drei Ehejahren wagte es die kleine Henriette, von der ihre Schwestern sagten, sie sei ein Vöglein, das die Katze holen würde, dem großen Désiré ihren Willen aufzunötigen.

Ich habe es Dir übel genommen. Selbst als Kind habe ich gespürt, dass das Gleichgewicht gestört war, das Gleichgewicht zwischen dem Haus, in dem nur Du zu bestimmen hattest, in dem Du hart arbeitetest von früh bis spät, Deine Hände beim Wäschewaschen abnutzttest, und dem Mann, der beim Nachhausekommen oft einen Polen oder Russen in seinem Sessel vorfand, seine Zeitung in den Händen eines Fremden.

Heute weiß ich, dass es keinerlei Bosheit Deinerseits war, ja nicht einmal Egoismus. Du folgtest Deinem Schicksal wie der Onkel in seinem Schloss, und nichts, keine Empfindsamkeit konnte dagegen etwas ausrichten.

Im Alter von acht oder neun Jahren war ich zutiefst erschrocken, als eine Deiner Schwestern in eine Irrenanstalt gebracht wurde. Ich habe es gesehen. Ich sehe noch heute die Droschke vor der Tür, den schluchzenden Ehemann, die Arme an die Hausmauer gelehnt, das Gesicht in den Händen verborgen. Ich habe mich gefragt, das kann ich Dir heute gestehen: Und wenn eines Tages eine Droschke käme, um meine Mutter abzuholen?

Von Dir hieß es, Du seist ein Nervenbündel. Was heißt, dass Du auf die harmlosesten Störungen, die geringfügigsten Reibereien mit größter Empfindlichkeit reagiertest.

Unter anderem erinnere ich mich an die Sonntagnachmittage. Wir hatten am Morgen beschlossen, auf dem Land spazieren zu gehen, nicht weit von Lüttich, denn wir waren auf die Straßenbahn angewiesen. Du warst nach dem Mittagessen in Deinem Zimmer und wolltest Deinen Haarknoten richten. Es gelang Dir nicht, und jedes Mal, wenn er sich löste, wurdest Du gereizter, die Tränen stiegen Dir in die Augen, und zuletzt warfst Du Dich schluchzend aufs Bett.

Mein Bruder und ich waren schon im Sonntagsstaat. Wir warteten auf dem Trottoir, ungeduldig, verständnislos.

Und unser Vater, ebenfalls zum Aufbruch bereit, lief zwischen uns und